

VI

Wo ein Wille ist . . .

Die verkappten Religionen — denn es sind mehrere, obgleich unter sich zusammenhängende — die den Willen in irgendeiner Form zum Mittelpunkt machen, reichen von den Wie-werde-ich-energisch-Büchern bis zum Übermenschen, von dem Angestellten, der sein Gehalt verbessern möchte, bis zum Philosophen, der die Frage nach dem Zweck des Menschengeschlechts beantworten will. Die verkappten Religionen des Willens scheinen den stärksten Anspruch zu erheben auf Übereinstimmung und Geltung in der Wirklichkeit. Ja, einer oberflächlichen Betrachtung könnte es scheinen, als machten sie überhaupt die Wirklichkeit zum Objekt der Anbetung.

Sehr viele von ihnen gehen darauf aus, dem Einzelmenschen zu helfen. Nachdem Wie werde ich energisch zur Scherzfrage geworden ist, verkleidet man sie in neue Röcke; spricht von der Willensschule, der Kunst der Konzentration, Überwindung von Hemmungen, Tatmenschentum, der Kunst, die 24 Tagesstunden richtig auszunutzen, der Religion der Arbeit, dem Hohen Liede des Schaffens. Und, darf man nach den Schaufenstern großer und angesehener Buchhandlungen urteilen, so ist heute mit den Leuten, die Tatmenschen werden, ihre 24 Stunden richtig ausnutzen und die Verlegenheit vor ihrem Chef überwinden wollen, ein ganz beträchtlich besseres Geschäft zu machen, vor allem ein häufigeres, als mit denen, die einen neuen Roman lesen möchten.

Man wird einwenden, daß es solche Bücher und solche Menschen immer gegeben habe, daß sie Erzeugnisse unseres Wirtschaftskampfes seien. In der Tat haben immer Menschen mit aller Kraft daran gearbeitet, neue, verwertbare Kenntnisse zu erwerben, ihr Einkommen zu erhöhen, vorwärts zu kommen. Nur die Mittel sind grundsätzlich andere geworden. Früher lernte man Schönschreiben, Stenographie im Selbstunterricht, Englisch in Briefen. Das alles hatte mit der verkappten Religion nichts gemein.

Heute lernt man statt dessen Willensschulung; und damit ist allerdings das Gebiet der verkappten Religion betreten.

Gleich am Anfang der Betrachtung stößt man auf den seltsamen Umstand, daß der neuere Weg — ganz im Gegensatz zu der Härte und dem Tatmenschentum, das er zu lehren verspricht — der bequemere ist. Es ist zweifellos eine viel härtere, von vornherein mehr Entschluß und Energie beanspruchende Arbeit, Englisch zu lernen, als ganz allgemein seinen Willen auszubilden. Das erste lohnt alle Mühe mit einer recht zweifelhaften Kenntnis einer einzelnen Sprache; das zweite verspricht ganz verkappte Religion, alle Schätze der Welt, unter denen sich jeder aussuchen kann, was er mag. Er erspart so dem werdenden Tatmenschen die Mühe, wirklich etwas bestimmtes zu tun und dem nach Konzentration Strebenden die Anstrengung, sich auf etwas Festes zu konzentrieren.

Diesem vorläufigen Einwand in bezug auf den Lernenden schließt sich unmittelbar der gegen die Lehrer an. Sie gleichen in einem Punkte den Pädagogen, die sich in Monte Carlo, in Zoppot und an einigen anderen Orten erfolgreich der Verbreitung von Systemen für Roulette und Bakkarat widmen. Betrüger? Man braucht vom Glücksspiel nichts zu verstehen; man kann die Frage unerörtert lassen, ob überhaupt ein gewinnbringendes System möglich ist; ob das besondere System des Spielprofessors erfolgreich ist. Statt alledem wird ein vernünftiger Mensch einfach fragen: ja, wenn das System Riesengewinn macht, weshalb ist dann der Verkäufer des Systems nicht Millionär? Weshalb ist er nur Philantrop ohne die Milliarden? Weshalb gedenkt er anderen diese Wohltat zu?

Ganz dieselbe Frage kann man auch an die Leute richten, die Energiesysteme verkaufen. Weshalb schaffen sie sich leichtsinnigerweise Konkurrenz auf den Hals, da doch die Befolgung ihrer eigenen Lehren ihnen viel mehr bringen müßte als der Verkauf?

Im Gegensatz jedoch zu den verhungerten, armen und abgerissenen Spielprofessoren können die Energieverkäufer darauf hinweisen, daß sie ja ganz leidlich erfolgreiche Leute sind, die

beneidenswert viel Geld verdienen — in ihrem Beruf nämlich. Sie können zweifellos darauf hinweisen, daß ihre Energie sie dazu gebracht habe, mit dem Verkauf ihrer Systeme leidliche Geschäfte zu machen.

Fragt man nun aber weiter, warum denn der Energiehändler auf Grund seiner Willensausbildung nicht Stahlkönig geworden ist, was doch zweifellos noch vorteilhafter wäre, so wird er, wenn er ehrlich ist, nur erwidern können: Weil meine Begabung und innere Neigung auf dem Gebiete des Systemverkaufs liegt und nicht auf der Stahlproduktion. Damit sind wir aber schon am Nerv der Sache. Die Ausbildung und unbewußte Anspannung des Willens setzt von vornherein ein Ziel voraus. Der Glaube an den Willen an sich ist ein Irrtum. Ich kann mich nicht mit aller Energie aufs Bücherschreiben werfen. Ich kann mich nur darauf sammeln, dieses Buch mit aller Kraft des Willens durchzuführen und zu beenden. Ja, genau besehen, kann ich nicht einmal das. Ich kann meinen Willen nur darauf anspannen, heute noch dieses Kapitel fertig zu machen, kann der Ermüdung und der Verführung zur Faulheit immer von neuem Trotz bieten, muß aber den Kampf jeden Tag von neuem aufnehmen. Er läßt sich nicht ein und für allemal durch eine Willensschulung erledigen. Mit anderen Worten, er läßt sich nicht umgehen. Er bleibt gebunden an das, was ich von vornherein will, und empfängt seinen Antrieb und seine Zähigkeit erst aus dem Ziel. Fesselt mich dieses Buch oder dieses Kapitel nicht genügend, um mir den Willen zu geben, es fertig zu machen, so wird es wahrscheinlich liegen bleiben.

Wisse, was du willst, und dein Wille wird von allein stark werden. Sei unklar über das, was du willst, und die berechnete Willensschulung wird dir nichts helfen.

Wir wollen noch einen Augenblick beim Bücherschreiben bleiben. Es ist ein für die Demonstration des Willens hervorragend geeignetes Gebiet. Denn ein Buch zu schreiben erfordert mehr wirkliche Willensanspannung als alles andere. Der Stahlproduzent mag unter der Mannigfaltigkeit seiner Geschäfte beinahe zusammenbrechen, mag nur noch mit der äußersten Energie

alles beherrschen können, aber es kommen ihm doch, alle Verschiedenheiten in den äußeren Lebensumständen abgerechnet, es kommen ihm doch die Antriebe von außen. Er ist nie allein auf eigene Initiative gestellt. Seine Arbeit erfolgt auf Verlangen und er muß das Heutige heute tun, wenn er es überhaupt tun will, morgen ist es zu spät; Posterledigung und Betriebsführung wirken auf ihn als Hetzpeitsche.

Dem Manne, der Bücher schreibt, droht im günstigsten Falle eine sanfte Mahnung seines Verlegers. Was er an Energie aufbringt, muß er aus sich, vielmehr aus seinem Buch selbst aufbringen und aus dem Wert, den er sich selbst und seinem Tun gibt. Er kann, wie ich schon früher einmal gesagt habe, vielleicht besser morgen schreiben als heute, und was er übermorgen nicht fertig bringt, gelingt ihm vielleicht in einer Woche. Die natürliche Faulheit des Mannes (bei der Frau ist sie vielleicht weniger groß; deshalb Courths - Mahler) nimmt beim Bücherschreiber ganz unglaubliche Formen an; bringt er doch etwas zustande, dann nur auf Grund wirklicher Energie. Und es läßt sich nicht behaupten, daß diese nicht geschult werden könne. Es läßt sich der Stil schulen, die Fähigkeit zur klaren Anordnung, die Arbeitsweise. Aber, das ist das Bezeichnende, nicht durch Regeln. Es gibt ein Buch „Die Schule des Schreibens“ und es ist ein ganz vorzügliches Buch. Nur hat es einen Nachteil: es lehrt zu viel. Sein Stoff geht vom Aphorismus bis zum fünftaktigen Drama. Zu allen diesen gibt es ganz vorzügliche Anleitungen. Aber der springende Punkt ist, daß ich erst wissen muß, ob ich einen Aphorismus oder ein fünftaktiges Drama schreiben will und schreiben kann, um sie verwenden zu können. Versuche ich alles nacheinander, dann werde ich zu nichts kommen. Der Versuch, den Willen zu schulen, bevor man weiß, was man will, die Methode als Ersatz für mangelnden Inhalt zu benutzen, muß fehlschlagen.

Aber das ist nur die Oberfläche der Dinge und es könnte jemand einwenden: Ja, was ich will, weiß ich ja schon; ich kann es nur nicht durchführen und eben deshalb suche ich ja die Willenschulung (trotzdem man völlig sicher sein kann, daß

9 von 10 Lesern der Energos-Bücher sie deshalb lesen, weil sie nicht wissen, was sie wollen). Aber selbst wenn sie es wissen und wenn sie glauben, es fehle nur an ein bißchen Energie, muß ihnen erwidert werden, daß sie Stellung und Wert der Willenskraft erheblich überschätzen. Es muß ihnen erwidert werden, daß sie nicht genügend klar sind über ihr Ziel oder daß dieses Ziel für sie selbst nicht genügend Wert hat, daß sie sich nicht dafür erwärmen können.

Statt des Willens das innere Entflammtsein für ein Ziel? Ja; aber selbst das überschätzt noch die Stellung des Willens. Das Wichtigste ist ihm nicht erreichbar. Wir werden das später an größeren Verhältnissen sehen; für jetzt genügt es, ganz bei den „Methoden“ zu bleiben. Wenn man etwa mit aller Willensanspannung Vokabeln und Grammatik einer fremden Sprache ochst, sei es nach welcher Methode auch immer, so wird der Lohn eine recht zweifelhafte Kenntnis sein. Gerade im Lernen von Sprachen ist das seit langem erkannt und man hat immer und auf immer listigeren Wegen versucht, das Wissen in den Schüler sozusagen einzuschmuggeln, ihn die fremde Sprache lernen zu lassen wie die Muttersprache. Es wäre falsch, diesen Methoden, die gerade in letzter Zeit raffiniert ausgebaut zu werden scheinen, Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Schülers vorzuwerfen. Es drückt sich in ihnen vielmehr nur das Wissen aus, daß der Wille in den großen Dingen des Lebens nicht die ihm zugeschriebene primäre Rolle (man kann, was man will) spielt; daß er auch durchaus nicht nur an den Grad der inneren Beteiligung und Wertung gebunden ist; sondern daß uns die großen Dinge zunächst einmal zufallen müssen. Selbstverständlich ist damit der Wille nicht ausgeschaltet. Habe ich Energie, dann werde ich nach einer der psychologischen Sprachmethoden vielleicht sehr rasch und gründlich lernen, und ist mein Wunsch, die fremde Sprache zu beherrschen, wirklich sehr stark, kommt er aus dem Innersten, nicht aus irgendwelchen äußeren Gründen, dann bringt mich vielleicht auch der alte Ploetz mit seinem Ich sehe den Fluß, während ich in Wahrheit nur das Übungsbuch sehe, bis zu einer leidlichen Kenntnis.

Vielleicht bestreitet man nicht die Richtigkeit der Ausführung, aber ihre Dignität (etwas, was vielleicht diesem Buche oft widerfahren wird, aber an einem Stoff liegt, der bei denkbar großer öffentlicher Wichtigkeit doch in einzelnen Teilen einfach mit Achselzucken erledigt zu werden pflegt). Vielleicht sagt man: Du gibst dir zu viel Mühe; jeder vernünftige Mensch weiß ja schließlich, was die Willensschulen wert sind. Aber das wäre falsch. Es wird ja hier eine Willenschulung nicht für unmöglich erklärt oder der Wert eines festen Willens bestritten; er wird ja nur reduziert darauf, daß erst ein Ziel da sein, daß einem erst etwas zugefallen sein muß. Deshalb kann z. B. individuelle Willensberatung sehr wohl Wert haben und deshalb tun auch die Willensbücher in manchen Fällen sicher Gutes, nämlich, wo schon ein Ziel und ein Wille bestehen.

Man wird ferner vielleicht sagen, es seien doch gar zu enge und gar zu brüchige Menschenkreise, die sich auf diese Weisheit verließen. Zugegeben. Aber wie kommt es dann, daß unsere gesamte heutige Literatur nur noch zwei Typen kennt: den genießerischen, schmetterlinghaften Künstler (in dem der Verfasser Selbstbiographisches gibt oder uns vorlügt) und den harten Willensmenschen. Er tritt überall auf; er ist tatsächlich der *praeceptor mundi* und wer es nicht glauben will, bemühe sich heute Abend ins nächstgelegene Kino oder greife blindlings in einen Haufen Ullsteinbücher. Er wird ihn sicherlich finden, den Mann, den nicht zuerst, aber am erfolgreichsten Bernhard Kellermann im Tunnel gemalt hat, mit Augen hart wie Diamantstahl, schmalen blutleeren Lippen, der binnen 30 Minuten eine ganze Kapitalistenversammlung in die Tasche steckt, ein Millionenheer von Arbeitern müde- und tothetzt, aber schließlich doch siegt. Er kann heute alle Gestalten annehmen; die des Milliardärs oder des Detektivs sind zur Zeit die beliebtesten. Sie entfalten im Klubsessel und vor dem Tischtelefon mit großer Eleganz einen ungemainen Willen; was sehr einfach ist, wenn man den Klubsessel und das Tischtelefon nebst einigem sonstigen hat. Den wirklich tesselnden Teil, den Teil, in dem die Energie des Helden sozusagen nackt, ohne Fernsprecher

und ohne Rindleder hervortreten könnte, nämlich die Art, wie er hinaufkam, bleiben uns die Autoren regelmäßig schuldig. Sie geben, wenn sie viel tun, eine flüchtige Skizze, etwa: die ersten 1000 Mark verdiente er als Zeitungsverkäufer, die erste Million durch Ölquellen; aber wenn die Geschichte eigentlich losgeht, ist ihr Held bereits in glänzender Position und Träger großer Pläne. Sodafs von der Energie des Willensmenschen nur der Name übrig bleibt; denn seine wirklich starke Energieperiode hat er bei Beginn der Geschichte bereits hinter sich.

Aber besitzen wir nicht die Lebenserinnerungen großer Männer? Sehen wir da nicht, wie zielbewußte Energie aus dem Pfennig in der Tasche schließlich die Million und aus dem kleinen Stift den großen Handelsherrn macht? Genau besehen und den Waschzettel des Verlegers weggelassen, sehen wir ziemlich das Gegenteil. (Wenn nämlich der Verfasser ehrlich ist; über die moralinsauren Milliardäre mit ihren Lebenserinnerungen hat Mark Twain das Notwendige gesagt.) Bei den anderen sehen wir, unbefangen betrachtet, meist Mißerfolg sich häufen; wir sehen sie mit großer, aber erfolgloser Willensanspannung hierhin und dorthin tasten. Und was ist das Ende? Spannen sie nun ihre Energie immer höher, sagen sie sich: es genügt offenbar nicht, daß ich zehn Stunden Berufsarbeit tue und acht Stunden Privatarbeit für mein Weiterkommen; ich werde von jetzt an einmal den 22-Studentag einführen? Man darf überzeugt sein, daß es heute solche Menschen gibt; nur das ist zu bezweifeln, ob sie jemals in die Lage kommen werden, beachtenswerte Lebenserinnerungen zu schreiben. Bei denen, die welche geschrieben haben, geht es meist gerade umgekehrt zu. Ihnen fällt eines Tages etwas ein, eine Kleinigkeit, eine Änderung, etwas, wodurch sie vorwärts kommen könnten — und von diesem Augenblick an beginnt auch ihr Vorwärtskommen. Ja, manchmal ist nicht einmal das nötig. Dickens hatte im Elend aus eigenem Stenographie gelernt, sich mit Energie den Weg höher hinauf gebahnt und hätte mit allem diesem prachtvollen Vorwärtsstreben ein englischer Parlamentsberichterstatter und Journalist bleiben können wie hundert andere. Eines Tages be-

kommt er einen Zeitungsauftrag, er soll einen Begleittext schreiben zu lustigen Sportbildern eines bekannten Zeichners. Nun, was tut der energische Dickens? Er beißt doch offenbar die Zähne zusammen, entschließt sich, seinen ganzen Willen ins Taschentuch zu nehmen und mit diesem Auftrag ein berühmter Mann zu werden? Er tut gerade das Gegenteil. Er schreibt, von keiner Rücksicht auf künftigen Ruhm, schriftstellerische Würde, Hohepriestertum der Kunst angekränkt, den Begleittext, als wenn unsereiner zu Bildern von Paul Simmel einen lustigen Text gegen gute Bezahlung verfertigte. Schreibt ihn und es werden ihm unversehens die Pickwickier daraus, die ein Lebenswerk eröffnen, wie es so unbekümmert und übrigens aus ganz ähnlichen Verhältnissen heraus nur noch Balzac geschaffen hat. Seine Energie allein brachte ihn aus der Wichsfabrik auf die Stenographenbank des Unterhauses und, wenn er sich darauf verlassen hätte, energisch weiterzuarbeiten, hätte er wahrscheinlich dort (mit einem Dutzend Siegespreisen in Schnellschrift-Konkurrenzen) geendet.

Vielleicht sagt jemand, nun, auch das ist nicht überraschend, daß zum Willen die Begabung treten muß. Das Wichtige aber ist in entgegengesetzter Richtung zu finden: daß nämlich der Wille, wo er zügellos wird, der Begabung in den Weg tritt. Und das Große an Dickens ist, daß alle bewußte Anspannung, die er nötig hatte, um sich heraufzuarbeiten, seine Unbefangenheit nicht angetastet hat, daß er im Leben der gefühlvollste und reizbarste Mann war, der sich denken ließ, daß Lachen und Weinen, Verzweiflung über jede absprechende Kritik und ein ganz schrankenloser, naiver Optimismus bei ihm so dicht zusammensaßen; kurz, daß er in allem und jedem das gerade Gegenteil des Willensmenschen war, den uns die Bücher aufschwätzen.

Bücher! Aber der Tatenmensch ist ja eben das gerade Gegenteil von Büchern! sagt verächtlich der moderne Mensch. Wir haben oben schon auf den Verbrauch an Initiative beim Bücherschreiber hingewiesen, der zweifellos den des Stahlkönigs bei weitem übersteigt; wir wollen nun das musische Gebiet ver-

lassen und zu dem Helden übergehen, der in der äußeren Welt wirkt.

Dabei stoßen wir nun sofort auf die eigentümliche Tatsache, daß der moderne Tatenmensch, der große Geschäftsmann, der Staatsmann, der Feldherr, der Erfinder: daß sie alle Schreibtischmenschen sind. Was tat Herr Stinnes? Er grub nicht etwa Kohlen. Im Gegenteil: er galt als Tatenmensch, weil er nicht Kohlen grub. Er diktierte, telephonierte, verhandelte, gab Instruktionen; er arbeitete am Schreibtisch. Wollen wir den wirklichen Tatmenschen sehen, so müssen wir uns zu Artisten, Rennfahrern, Sturzfliegern, ja noch viele Stufen weiter hinunter in die Wedekindsche Welt begeben. Aber diese Kreise sind es ja gar nicht, die unsere Bewunderung als Tatmenschen reklamiert.

Immerhin, wenn sie auch am Schreibtisch arbeiten, sie wollen doch im Gegensatz zum musischen Menschen die wirkliche Welt ändern, dort Einfluß üben, nein, reale Befehlsmacht gewinnen über Menschen und Dinge. Sie wollen auf den Staat, auf die Gesellschaft wirken — und, um sich das zu erleichtern, fordern sie, unterstützt von einigen Philosophen, uns auf, sie gefälligst zu bewundern. Früher nannte man es Heldenanbetung und nur wenig konnten Anspruch darauf erheben. In diesem Gefühl aber sind wir demokratischer geworden und beten heute zu jedem Tatmenschen.

Schon die alte ehrliche Heldenanbetung und noch mehr ihre neuere Fortsetzung verfälschte jedoch die Wirklichkeit. Es ist ja völlig wahr und es geschieht mit Recht, daß Helden verehrt werden. Aber wann? Sobald sie sich als Helden bewiesen haben. Das will sagen, nachdem ihres Heldentums schwerster Teil, das Erkanntwerden des Uerkannten, weit hinter ihnen liegt. Während der Zeit, da sie Helden im stärksten Sinn sind, werden sie gehaßt und verfolgt; sie wären sonst auch keine. In diesem Haß und dieser Verfolgung liegt keine Undankbarkeit, sondern ein Gesetz. Friedrich der Große wurde zeitlebens lebhafter von seinen Gegnern und den Angehörigen anderer deutscher Staaten, wie dem jungen Goethe, bewundert, als von seinen getreuen Untertanen. Bismarck ging es ähnlich. Als er

anfang, hofften seine späteren Bewunderer, ihn zum Wohle des Vaterlandes Wolle spinnen zu sehen und zeitlebens haben die, die mit ihm arbeiteten, kaum recht Zeit gefunden, ihn zu bewundern, weil sie zu sehr unter ihm seufzten. Die Vorstellung, daß, wenn ein Held siegfriedgleich und strahlend vom Himmel stiege, die Menschen bereit wären, ihn auf den Knien zu empfangen — eine Vorstellung, die von dem Schrei nach Heldenverehrung nicht gefordert, aber gefördert wird, — läßt sich nicht aufrecht erhalten.

Aber das ist noch das Harmloseste an der Sache. Schon weniger harmlos ist, daß durch programmatische Heldenverehrung ein ganz falsches Bild des wirklichen Helden zustande kommt und daß die Heldenverehrer ihren Helden im Grabe schänden. Diese Schändung geht nach zwei ganz verschiedenen Richtungen, aber das macht, wo es sich um eine verkappte Religion handelt, nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Auf der einen Seite verkleinern die Anbeter ihren Helden ganz gründlich. Bismarcks Kürassierstiefel, Stahlhelm und lange Pfeife werden den Anbetern zu seinem Wesen. Aus dem Menschenverächter Friedrich, der dem heraufkommenden deutschen Geist den Weg sperrt, wird ein unterhaltlicher und anekdotenreicher Mitarbeiter an Schul-Lesebüchern. Wirklich, wenn tote Helden reden könnten, ihre Stofseufzer wären abwechselnd: Vor meinen Feinden habe ich mich geschützt, aber wer schützt mich vor meinen Freunden? und: Ihr gleicht dem Geist, den ihr begreift, nicht mir. Schon daß wir es wagen, ihnen den Beinamen der Große aufzupappen, ist eine Zudringlichkeit und durch diese Titelverleihung beginnt gewöhnlich der Heldenanbeter seine Anbetung mit einer Art Sakrileg.

Wenn andererseits der programmatische Heldenanbeter nur ein einziges Mal sich klar werden könnte über die Unterschiede zwischen dem wirklichen Bismarck und dem Lenbach-Bismarck — aber eben das kann er ja nicht; sonst wäre er ein ehrfurchtiger Bewunderer, aber kein plump-vertraulicher Anbeter.

Die selben Leute aber, die den Helden zu ihrem eigenen Maß verkleinern, suchen ihm nach oben eine Elle zuzusetzen, in dem,

was sie für das eigentlich Heldenhafte halten, in der Energie, im Willen. Und diese Verfälschung, wenn auch leichter nachzuweisen, ist noch folgenschwerer. Daß sie eine Fälschung ist, braucht man ja nicht lange zu beweisen. Friedrich, der für den schlimmsten Fall Gift bei sich trägt, Bismarck, der sich im dépit monatelang in seine Wälder vergräbt, nichts wissen will und doch alles wissen will, der sich zurückzieht und dann wieder nervös dazwischenfährt, Bismarck, der Weinkrämpfe hat, der einem Besucher freimütig, wenn auch nicht ganz wahrheitsgemäß erklärt, er sei ganz Nerven, fortwährend über Krankheit und Geschäftsüberbürdung stöhnt und der schließlich Stunden hat, wo er seiner Riesenarbeit mit (allerdings nie echter) Gleichgültigkeit gegenübersteht: diese beide beweisen schon deutlich, daß das Ideal des Willenshelden in die Kinderfibel gehört. Vielleicht ist es gut, für ganz Schwerhörige — und wenige Hinterweltler haben gesunde Trommelfelle — zu bemerken, daß mit all diesem der Held nicht herabgesetzt, sondern erhöht ist. Erst daß sie die Überwindung der Feigheit ist, macht den Wert der Tapferkeit und erst, daß er der eigenen menschlichen Schwäche immer wieder in schweren Kämpfen Herr wird, macht den Helden.

Aber da haben wir ja den Willen! Ganz recht, da haben wir ihn. Nur benimmt er sich so ungeschult wie möglich. Nur beißt er nicht die Zähne zusammen, sondern bricht aus. Nur konzentriert er sich nicht, sondern überflutet alles. Nur wirkt er nicht gesund und gesammelt als höchster Ausdruck der Persönlichkeit, sondern beinahe krankhaft. Nur ist er, um es kurz zu sagen, durchaus nicht für den Alltagsgebrauch bestimmt.

Friedrich der Große, der, wenn es keine Hohenzollernlegende ist, von 4 Uhr morgens bis 8 Uhr abends in emsiger Tätigkeit war, mag dem Ideal des Willensmenschen noch einigermaßen entsprechen. Auf die Gefahr hin, als unverbesserlicher Nörgler zu gelten, darf man aber sagen, daß er mit dieser äußeren Tätigkeit, die allerdings durch den Bruch veranlaßt war, der seine Jugend kennzeichnet und der schließlich aus einem Vollmenschen einen großen Zyniker gemacht hat, nicht den un-

wichtigsten Teil seiner Berufung versäurmt hat: Potsdam und Weimar zusammenzuführen. Die Folgen seines Willensmenschen-tums, seines Korporalstocks werden wir noch lange spüren.

In Bismarcks Alltagsleben kann von Willensanspannung nur dann die Rede sein, wenn sie durch die Geschäfte bedingt war. Dann allerdings leistete er Übermenschliches. Aber auch nur dann; nur wenn ihn sein Ziel befeuert. Sonst ist er der erste Reichskanzler für jeden pflichttreuen und pflichtstarken preußischen Beamten das Gegenteil eines Beispiels. Er steht um 10 Uhr auf, arbeitet dann noch lange Zeit nichts und gelangt so dazu, die Dienststunden in die späte Nacht zu verlegen. Er überläßt sich bisweilen völlig seinen Launen und seine Untergebenen kennen an dem Aufzwirbeln seiner Augenbrauen seine Stimmung und die Tage, an denen man ihm mit nichts kommen darf. Von Sich-Zusammennehmen, von bewußter Willensschulung keine Spur.

Aber Napoleon, der kalte, glatte, tatsächlich Übermenschliche, der nur von seinem Ziel, das keines mehr ist, denn sein Wille war grenzenlos und fand nur in seiner Macht Beschränkung, besessen wird? Es ist uns anschaulich beschrieben worden, wie dieser „Übermensch“ arbeitete: nämlich bald aufgereggt alles um sich versammelt, dann wieder ganz kurz abspannend sich lässig in einem Sessel räckelnd, ein Buch flüchtig zur Hand nehmend — bis ihm wieder ein Einfall kommt. Dann setzt er wieder alles in Betrieb und das selbe Spiel, Abspannung und Spannung, beginnt von vorne. Merkwürdig ist der Zug, in dem Napoleon wirklich einen ausgezeichneten starken Willen hatte, nämlich in dem, seinen Willen abstellen zu können, wenn er wollte. Er konnte ganz nach Belieben und Bedürfnis 18 Stunden arbeiten, drei Sekretäre totdiktieren, Weltreiche im Aufmarschplan vernichten? Nein, gerade das Entgegengesetzte. Er konnte — — schlafen, wann er nur wollte.

Nur eine falsche historische Vorstellung? Nur der historischen Richtigstellung bedürftig und dieses ganze zum Willenskult verflachte Heldenideal verschwindet? Hoffen wir es. Inzwischen hat es genug Unheil angerichtet. Es hat nichts weniger bewirkt,

als dem letzten Krieg seine unheilvolle und sinnlose, weil gänzlich unkriegerische Form zu geben. Angesichts der Wichtigkeit des Stoffes mag es gestattet sein, etwas weiter auszuholen. Wenn irgendwo der Tatenmensch zu finden ist, scheint es im Krieg, im Feldherrn zu sein. Es wird sich lohnen, ihn in diesem letzten Kriege zu betrachten.